

Weiße Flecken in der Musikgeschichte

Das Fallbeispiel Weimar

Roland Mey

Das Buch *Zukunft Musik. Eine Geschichte der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar*¹ machte mich neugierig auf das, was über meinen Bruder Gerhard Mey darin zu lesen wäre, der nach dem Abitur in Weimar an der Musikhochschule studiert und danach bis an sein Lebensende dort unterrichtet hat. Ich mußte verwundert feststellen, daß sein Name allenfalls beiläufig und er insbesondere als Student erwähnt wird. Nach gründlichem Lesen der 593seitigen Chronik war zu erkennen, daß mein Bruder in diese „Geschichte der Hochschule“ wahrhaftig nicht hineinpaßt und eine wirklich solide Chronik noch geschrieben werden muß. Nicht, um meinen Bruder zu würdigen, sondern weil Prof. Dr. Wolfram Huschke, der Autor des Werkes, grundsätzlich zu vieles unterläßt, ausklammert, ignoriert:

- Das Problem der Tätigkeit Inoffizieller Mitarbeiter (IM oder GM, GI usw.) des Ministeriums für Staatssicherheit der ehemaligen DDR, das alle thüringischen Hochschulen und Universitäten in den Erneuerungsphasen sehr ernst genommen haben, bleibt unberührt. Das ist völlig unbegreiflich, da dieses Element der Evaluierung durch die Landesgesetzgebung geregelt war und nachweislich auch Thema der Evaluierungs- oder der Personalkommission beziehungsweise der Leitung der Weimarer Musikhochschule gewesen sein muß. Hätte das Problem in Weimar keine Rolle gespielt, dann wäre das als singuläres Phänomen besonderer Erwähnung wert. Die Auskünfte der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen müßten archiviert sein. Diese brisante Lücke allein disqualifiziert die Chronik und führt zu grundsätzlichem Zweifel an der politischen Objektivität des Verfassers. Wichtig und sehr interessant wäre es gewesen, die opportunistischen Wandlungen prominenter Personen der Hochschule darzustellen.
- Das institutionelle geistige Elend der DDR-Zeit ist nur punktuell dargestellt und kann deshalb von den nachgeborenen Generationen nicht als dominierende, die Gesellschaftsordnung zerstörende Kraft erkannt werden.
- Opfergeschichten fehlen fast vollständig. Ein Kommentar dazu ist überflüssig, zumal es genügend Zeitzeugen unter Musikern gibt, die über ihre Erfahrungen mit dem repressiven System berichten können.

Mir ist anhand der Chronik von Wolfram Huschke klargeworden, daß Geschichten von Hochschulen und Universitäten schwerlich gelingen können, wenn die Chronisten einen Großteil ihres Berufslebens während der SED-Diktatur in der beschriebenen Hochschule erfolgreich gestaltet haben. Nur zu den vielen heimlich Andersdenkenden gehört zu haben reicht eben nicht aus, insbesondere dann nicht, wenn auch noch die Minderheit der Andershandelnden ausgeblendet wird. Führt hier vielleicht das schlechte Gewissen die Feder?

1 Huschke, Wolfram: *Zukunft Musik. Eine Geschichte der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar*. Köln/Weimar/Wien 2006.

Beispiele politisch motivierter Eingriffe

Der Ehemann der Sprecherzieherin Prof. Ilse Stapff-Drewes lebte wegen seiner politischen Belastung – zur Zeit des Nationalsozialismus war Herr Drewes Leiter der Reichsmusikkammer – in München, um einer möglichen Strafverfolgung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) zu entgehen. Die Hochschulleitung erwartete von der Professorin Stapff-Drewes, die ihren Titel noch vor dem Ende der Naziherrschaft erhalten hatte, bald nach Wiedereröffnung der Hochschule 1946, sich aus diesem Grund von ihrem Mann scheiden zu lassen. Als sie dies verweigerte, wurde sie aus der Kategorie der Hochschullehrer zurückgestuft auf eine Stelle des „Mittelbaus“ und verlor zugleich den Professorentitel. Daß man sie überhaupt als Lehrkraft an der Hochschule behielt, könnte ihrer CDU-Mitgliedschaft zuzuschreiben sein oder der Möglichkeit, daß es Personen an der Hochschule gab, die die Hand schützend über sie als sehr verdienstvolle, auch öffentlich bekannte Lehrkraft hielten. Huschke schreibt zwar, daß ihre Professur aberkannt wurde und deswegen bei Studenten „Aufruhr“² entstand, läßt aber alle näheren Umstände unerwähnt.

Der Kompositionsstudent Reiner Dennewitz weigerte sich gegen Ende seines Studiums 1961/62 (nach dem Bau der Mauer, kurz vor Einführung der Wehrpflicht) in einer Studentenversammlung unter Vorsitz des Rektors, des FDJ-Sekretärs und der drei Fachrichtungsleiter der Abteilungen Klavier, Orgel und Komposition, eine Verpflichtung zur Verteidigung der DDR mit der Waffe in der Hand zu unterschreiben. Bevor der Letzte unterschrieben hat, so hieß es, dürfe keiner die Versammlung verlassen. Reiner Dennewitz unterschrieb nach längerer Weigerung als Letzter. Monate später wurde das Absolventenkonzert, dessen Programm ausschließlich aus seinen Kompositionen bestand, nicht für sein Examen bewertet. Der Grund: Er wurde in der genannten Versammlung als „prowestlich“ gebrandmarkt; außerdem waren einige der aufgeführten Werke in zwölftöniger Reihentechnik komponiert, die als „Formalismus“ verfeimt war. Der Versuch, das Konzert gleich ganz zu verhindern, scheiterte am mutigen Einsatz der Dozentin Ingeborg Herkomer, in deren Händen die Konzertreihe „Forum junger Musiker“ lag.

Die „politische Hölle“ in Weimar-Belvedere

Das Internat der Fachgrundschule für Musik in Weimar-Belvedere wird von Huschke realistisch als wahres sozialistisches Elend dargestellt, und das konkret am Beispiel einer Person. Wir erfahren, wie der Internatsleiter und spätere Schulleiter Siegfried Möckel nicht nur den täglichen „Fahnenappell mit Fahnenzeremonie – bisweilen von einem Trommelwirbel unterstrichen – und mit dem ‚Zusammenschießen‘ von Schülern“ realisierte; wir lesen auch, daß „Schüler um sein Haus herum patrouillieren mußten, wenn er drinnen mit dem 1. Sekretär der SED-Kreisleitung feierte“, oder daß „der Direktor an den Mädchen nach verborgenen Kreuzen suchte“.³ Halsketten mit christlichen Symbolen waren verboten. Aber warum eigentlich wird Huschke nur im Fall Möckel so konkret? Und warum ist der Suizid eines Schülers in Belvedere unerwähnt geblieben?

Auch in diesem zwar wirklichkeitsnahen, aber dennoch lückenhaften Chronik-Kapitel fehlt manches, das zu ergänzen wäre. Der Vorgänger von Möckel war der amüsische Biologie- und Erdkundelehrer Paul Pohland, ein nicht minderer „SED-Hardliner“. Einer

2 Huschke: Zukunft Musik, S. 322.

3 Ebd., S. 425.

meiner Schulkameraden hatte bei meinem Vater Geigenunterricht. Er bestand die Aufnahmeprüfung an der damaligen „Fachgrundschule für Musik“ in Weimar 1956 mit sehr gutem Ergebnis. Im Jahr 1958 schickte ihn der „Pädagogische Leiter“ von Belvedere für zwei Jahre in die „sozialistische Produktion“ des Kunstfaserwerkes „Wilhelm Pieck“ nach Rudolstadt-Schwarza. Der Sechzehnjährige war im Internat beim Hören der zur damaligen Zeit unter uns Jugendlichen sehr beliebten „Hitparade“ von Radio Luxemburg, die von Camillo Felgen moderiert wurde, vom Internatsleiter belauscht und bei Pohland angezeigt worden. Dessen Argumentation damals: Das Studium werde von der Arbeiterklasse bezahlt. Diese Musik aber sei arbeiterfeindlich. Nun müsse der Schüler selbst erfahren, wie die Arbeiterklasse durch produktive Arbeit seinen Studienplatz finanziert. Der betroffene Schüler hatte unmittelbar nach seiner „Umsetzung“ in eine Montagehalle des Kunstfaserwerkes einen Arbeitsunfall, seine linke Hand erlitt bleibenden Schaden.

Anders als Wolfram Huschke zeichnet Prof. Dr. Reinhard Schau in seinem Buch *Das Musikgymnasium Schloß Belvedere in Weimar*,⁴ ein realistisches Bild der ab Mitte der 1950er Jahre zur Musikhochschule gehörenden Fachschule. Unter Nennung von Namen werden politische Exmatrikulationsverfahren, Relegationen und Repressalien gegen die „Junge Gemeinde“ ebenso beschrieben wie Ereignisse um den 17. Juni 1953 und die Benachteiligung eines hochbegabten Schülers sowie die militärisch hierarchische Ordnung, der sich „Belven“ im Internat widersetzen. Reinhard Schau stellte in der *Thüringischen Landeszeitung* (TLZ) fest: „Dieses Buch hätte nicht entstehen können, wenn nicht eine große Schar von Zeitzeugen [...] durch das Ausfüllen von Fragebögen, Übersendungen zusätzlicher Dokumente und Fotos, durch ausführliche Briefe und Emails, in langen Telefonaten und persönlichen Begegnungen wirklichkeitspralle Auskünfte gegeben und damit Zeitgeist vermittelt hätte.“⁵ Bei Schau stehen sich Täter und Opfer als Akteure gegenüber, bei Huschke leider nicht.

Ich muß viel Glück gehabt haben, daß ich im Jahr 1956 mit Unterstützung meines bereits erfolgreichen älteren Bruders gegen den Willen des Vaters als Vierzehnjähriger auf die Weimarer Schiller-Oberschule gekommen bin und nicht mit dem Cello in die „politische Hölle“ von Pohland und Möckel. Trotzdem konnte ich später über Jahrzehnte in einem Klaviertrio mit „Musik für Himmel und Hölle“ aufspielen.⁶

Nicht chronikonform – Weber-Preisträger Gerhard Mey

Mein Bruder Gerhard Mey wurde 1927 in Thüringen geboren, studierte nach dem Abitur (1946) in Weimar, legte im Jahr 1951 das Solistenexamen mit Auszeichnung ab und erhielt im gleichen Jahr den 1. Preis beim Carl-Maria-von-Weber-Wettbewerb der Stadt Dresden. Als Dozent der Franz-Liszt-Hochschule (von 1953 bis Anfang der 1990er Jahre) konzertierte mein Bruder mit umfangreichem Repertoire und in großer Häufigkeit über vier Jahrzehnte von Rostock bis Suhl auf den großen und kleinen Bühnen der DDR. Im Jahr 1966 entstand eine ETERNA-Platte. Drei Stunden a-capella-Klaviermusik, eingespielt 1982 im Sender Weimar, wurden im Jahr 2000 vom MDR-Kultur-Archiv in Halle für mich kopiert. Konzerte in Berlin, Dresden, Leipzig und auch in der

4 Schau, Reinhard: *Das Musikgymnasium Schloss Belvedere in Weimar. Geschichte und Gegenwart.* Köln/Weimar/Wien 2010.

5 Schau, Reinhard: *Exquisite Bildungsstätte.* In: *Thüringer Landeszeitung* vom 09.07.2010.

6 So der Titel eines vom ZDF initiierten, im Internet abrufbaren Video-Geschichtsbeitrages: <http://www.youtube.com/watch?v=WxKJB418IL4>, (letzter Zugriff am 01.04.2014).



Gerhard Mey 1957. Es war sein erster Frack, den sich der Konzertpianist geleistet hat, maßgeschneidert von einem Weimarer Schneidermeister zu einem für damalige Verhältnisse nicht unerheblichen Geldbetrag. Die Eltern schickten aus Oberweißbach im Thüringer Wald extra einen Zuschuß für das noble Kleidungsstück.

Foto: Privatarchiv Roland Mey.

Bundesrepublik, aus der der Pianist von großen Orchestern Einladungen bekam – ein Kapellmeister konnte auch mit wiederholten persönlichen Bemühungen bei den DDR-Behörden keine Reisegenehmigung für Gerhard Mey erreichen –, blieben ihm wegen seines unbeugsamen Charakters aus politischen Gründen verwehrt. Warum eigentlich schreibt Huschke dazu nichts? Weil ehemalige SED-Aufpasser im Jahr 2006 noch unter uns waren? Mein Bruder berichtete beispielsweise im Familienkreis, daß ein Herr Lamann, der als Genosse Professor sein Abteilungsleiter Tasteninstrumente und Fachrichtungsleiter Klavier war, gegen ihn intrigierte. Lamanns Position und Funktionen ließen vermuten, daß er als Pianist bzw. Klavierlehrer erfolgreich war, was weit gefehlt ist. Bei Wolfram Huschke ist zu erfahren, daß Heinz Lamann auch als langjähriger Vorsitzender der Betriebsgewerkschaft und als Senatsmitglied wirkte.⁷ Die damalige elendige Situation meines Bruders wird mir nachträglich noch klarer. Mein Bruder war nicht in der SED und auch aus der Gewerkschaft ausgetreten, der Lamann vorstand – ein gravierendes Politikum.

Rektor Professor Werner Felix und Genosse Professor Lamann unterschrieben am 30. Oktober 1961, drei Monate nach dem Bau der Berliner Mauer, eine selbstbindende Proklamation zur Abriegelungsaktion, in der dazu aufgefordert wurde, „immer und überall die Wahrheit von der Überlegenheit des Sozialismus, der Unbesiegbarkeit der Ideen des Marxismus-Leninismus [...] [in jeden] Angehörigen unserer Hochschule einzupflanzen“.⁸ Die Formulierung „einzupflanzen“ sagt eigentlich alles.

Nach Weimar wurde Felix auch in Leipzig Hochschulrektor und auch Gewandhausintendant, Generaldirektor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Johann Sebastian Bach der DDR und Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Im Rahmen der Evaluierung, bei der auch die Aufdeckung inoffizieller Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Staatssicherheit ein wesentliches Anliegen war, verlor Werner Felix Anfang der 1990er Jahre alle Ämter. Im Jahrbuch 1997/1998 der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig ist ein peinlicher Nachruf von einem

⁷ Vgl. Huschke: *Zukunft Musik*, S. 363.

⁸ Ebd., S. 429.

Prof. Dr. Claus Träger veröffentlicht, der die Schizophrenie des Systems und seiner Suldelprediger und heutigen gegenseitigen Laudationen deutlich macht. Ein Vorschlag zur Benennung einer Straße nach Werner Felix wurde in Leipzig von einer Kommission aus Stadtverwaltung und sachkundigen Bürgern bereits im Vorfeld der Abstimmung durch den Stadtrat abgelehnt.

Bezüglich der oben erwähnten Proklamation zum 13. August 1961 wird Huschke punktuell konkret und veröffentlicht den sozialistischen Wahnwitz sogar mit Unterschriftsliste. Wobei auch da seine nur halb wahre Erklärung auffällt, daß sich die Funktionsträger dem nicht mehr hätten entziehen können. Wirklich nicht? Zwar waren sie nun eingemauert und konnten nicht mehr in den Westen entweichen, doch wagten sie eben auch keinen Widerspruch, weil sie Stellung und Privilegien im SED-System nicht aufs Spiel setzen wollten.

Vorrang für Parteibuch-Karrieristen

In einer zusammenfassenden Kurzbeschreibung zur Huschke-Chronik heißt es: Es würden „besonders die handelnden Personen und individuellen Leistungen [...] einbezogen“.⁹ Eigentlich müßte auch beschrieben werden, wie sich Träger der Parteiabzeichen Musiker nannten, ohne selbst ein Instrument auf hohem Niveau zu beherrschen. Berichtet wird wohl, daß Studenten angeblich nur mittelmäßige Leistungen erbrachten. Daß es aber im Lehrkörper Menschen gab, die nicht einmal mittelmäßige Musiker waren, wird verschwiegen.

Im Jahr 1955 tauschte die SED den Pianisten Willi Niggeling, der sich als Rektor gegen den Vormarsch des Grundlagenstudiums Marxismus-Leninismus zuungunsten musikalischer Fachausbildung gewandt hatte, gegen den 28jährigen strammen SED-Genossen Werner Felix aus. Ein Jahr später promovierte Felix in Pädagogik – das war in der DDR nur eine spezielle Variation des Marxismus-Leninismus. Mein Bruder hat während der Amtszeit von Prof. Dr. Werner Felix oft darüber geklagt, daß an der Spitze der Hochschule ein „SED-Manager“ steht und kein Musiker. Ich kannte Werner Felix persönlich, weil meine Schwägerin mit ihm Schulmusik studiert und zunächst noch persönlichen Kontakt zu ihm hatte. Unter ihm und Heinz Lamann hatte Gerhard Mey besonders zu leiden. Als später Johann Cilenšek Rektor wurde, kommentierte das mein Bruder mit den Worten: „Endlich wieder einmal ein Musiker an der Spitze der Musikhochschule.“

Gerhard Mey durfte nur die Schulmusikstudenten unterrichten, während die Meisterschüler (Pianisten) in Weimar teilweise von Professoren unterrichtet wurden, die ihre Karrieren dem Parteibuch verdankten. Über diese zuverlässigsten „Parteisoldaten“ im Lehrbetrieb findet sich bei Wolfram Huschke nichts.

Ende der 1960er Jahre besuchte ich in Leipzig ein Klavierkonzert, bei dem der Solist Rudolf Fischer nicht mit dem, sondern gegen das Orchester gespielt hat und vom Star-dirigenten Roberto Benzi nach dem letzten Ton mit dem Orchester allein auf der Bühne zurückgelassen wurde. Die durch das SED-Parteibuch gestützte Machtfülle im Rektorenamt (1948–1973) der Leipziger Musikhochschule und seine Funktion als Leiter der ersten Meisterklasse für Klavier hatte Rudolf Fischer in den Glauben versetzt, ein guter Pianist zu sein. Dies als drastisches Beispiel jenes „geistigen Elends“, in dem die Orchestermusiker spielen mußten, mein Bruder nicht spielen durfte und ich die Kakophonie gehört habe. Am Nationaltheater Weimar hatte Gerhard Mey am 18. Oktober 1957

⁹ Siehe: <http://www.zvab.com/displayBookDetails.do?itemId=227634679&b=1>, (letzter Zugriff am 03.04.2014).

die Situation „gerettet“, indem er für den aus Unsicherheit absagenden Rudolf Fischer im Sinfoniekonzert unter dem Leningrader Dirigenten Arvid Jansons mit dem Schumann-Klavierkonzert a-Moll, op. 54 kurzfristig eingesprungen war.

Es hätte seinen Reiz, in einer „Hörchronik“ musikalische Leistungen von leitenden Funktionsträgern mit Parteibuch gegen die solistische Qualität von Mitarbeitern zu halten, die unter ihrer Leitung – als Parteilose – lehrend tätig waren. Mehrere von meinem Bruder bespielte Bänder, auf CDs gebrannt, würde ich zwecks freier Auswahl eines Stückes sofort zur Verfügung stellen. Allerdings muß befürchtet werden, daß es an der Musikhochschule in Weimar und auch anderswo keine Hörkassette seines Fachrichtungs- und Abteilungsleiters Prof. Heinz Lamann gibt – aus gutem Grund!

Meine Jenaer Hochschullehrer aus dem Fachbereich Mathematik haben ihre Beweisführungen oftmals mit dem Kommentar „Was zu beweisen war“ abgeschlossen und hinter die letzte „Formel“ das lateinische Kürzel q. e. d. geschrieben.¹⁰ In diesem Sinne könnte der Klappentext auf der CD lauten: Hören Sie einen Moment hinein in die ehemalige DDR-Musikhochschule „Franz Liszt“ und Sie erkennen, wie auch dort der allgemein bekannte politische Wahnwitz sozialistischer Mach(t)art im Mittelpunkt des Geschehens stand – quod erat demonstrandum.

Mein Bruder hatte gute Kontakte zu seinen Lehrern, den Professoren und Könnern Karl Weiß, Gerhard Puchelt und Horst Liebrecht. Mit Letztgenanntem verband ihn ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Der legendäre Klavierlehrer und Pianist Bruno Hinze-Reinhold hat das stillschweigende Verschwinden seines großen Klavier-Nachfolgers Liebrecht sehr bedauert und unter den ideologisch immer straffer werdenden Bedingungen selbst keine Lust mehr, als Emeritus noch Einfluß nehmen zu wollen. Ich kann mich noch sehr genau an einige Besuche in Liebrechts Villa am Rand des Goetheparks in der Belvederer Allee erinnern, wo auch ein Jugendlicher in meinem damaligen Alter wohnte. Professor Liebrecht beklagte sich, wie auch mein Bruder, häufig über die sich verschärfende politische Situation an der Hochschule. Als Professor Liebrecht nicht lange nach der Amtseinführung des „SED-Managers“ Felix – nach meiner Erinnerung im Herbst 1956 oder Frühjahr 1957 und nicht erst 1960, wie bei Huschke zu lesen – die DDR aus politischen Gründen über Nacht verließ, hatte er vorher unter strengster Geheimhaltung meinen Bruder informiert. Horst Liebrecht ließ sein Haus für uns offen. Wir haben dort in einer kühnen Nacht- und Nebelaktion ein für damalige Verhältnisse sehr gut klingendes Radiogerät herausgeholt. Der Schreck darüber, was uns hätte passieren können, ist uns erst nachträglich in die Glieder gefahren.

Die angemessene Darstellung der zu DDR-Zeiten unterdrückten und totgeschwiegenen Oppositionellen ist heute durchaus ein wichtiges Kriterium für die Lauterkeit einer Institutionengeschichte. Gerhard Mey hätte „eine andere Geschichte“ der Hochschule „Franz Liszt“ schreiben können und dabei anstelle der „SED-Manager“ stärker die wirklichen Musiker und Leistungsträger hervorgehoben.

Über die mutigen Menschen – wie etwa den auf eigenen Wunsch von meinem Bruder unterrichteten, hochbegabten, schließlich aber aus politischen Gründen exmatrikulierten und heute erfolgreichen Komponisten H. Johannes Wallmann – schreibt Wolfram Huschke quasi nichts. Nur in Ausnahmefällen kommen die damals vom Regime an den Rand gedrängten Studenten in seiner Hochschulgeschichte am Rande des Geschehens

¹⁰ Einer von Ihnen, Prof. Dr. Walter Brödel, ein von den Studenten hochgeschätzter Gelehrter, wurde mit der perfiden, blitzartigen SED-Flugblatt-Kampagne „Wie lange noch lehrt ein NATO-Professor an unserer Friedrich-Schiller-Universität?“ am 12. Dezember 1961 aus Jena vertrieben.

anonym vor. Was Huschke dem Leser allein über den zeitweiligen Rektor und prominenten Opportunisten Hans Pischner verschweigt, der in fünf politischen Systemen auf der Grundlage von vier persönlichen „Metamorphosen“ erfolgreich über die Runden kam, hat Jochen Staadt in seinem Aufsatz „Wohltemperierte Erzählungen über die DDR. Zehneinhalb Stunden mit Hans Pischner im Deutschlandradio“ nachgereicht.¹¹

Huschkes Hochschulgeschichte ist im Hinblick auf die folgenschweren Ereignisse für die betroffenen Personen wie auch als Überlieferung des in den Jahrzehnten der SED-Diktatur herrschenden Zeitgeistes unbrauchbar. Schlimmer noch: Huschke vermittelt der Nachgeborengeneration ein falsches Bild vom Realsozialismus, der nach seiner Darstellung an der Musikhochschule in Weimar scheinbar ohne geistiges Elend durchlebt werden konnte. Es entsteht der völlig verfehlt Eindruck, daß vieles von dem, was die SED verordnet hatte, nur auf dem Papier stand und lediglich in wenigen Ausnahmen zu leidvollen Erfahrungen für Hochschulangehörige führte, das Meiste aber soll angeblich gut gewesen sein.

Der Präsident der Musikhochschule in Weimar, Prof. Dr. Christoph Stölzl, schreibt in einem Brief vom 29. Juli 2011 an Günter Knobloch, der sich für eine Rehabilitierung des ehemaligen Studenten Johannes Wallmann eingesetzt hatte: „Dennoch hat sie sich selbstverständlich der Aufarbeitung ihrer Geschichte im Ganzen – also auch der hochproblematischen Jahre 1933–1945 und 1946–1989 gestellt. Das Resultat ist das äußerst faktenreiche Buch von Wolfram Huschke „Zukunft Musik – Eine Geschichte der Hochschule für Musik FRANZ LISZT Weimar, Köln/Weimar/Wien (Böhlau) 2006“. Professor Huschke hat alle Akten minutiös ausgewertet und zeichnet ein kritisches Bild der DDR-Epoche der Hochschule.“¹² Stölzl weiß sehr genau, daß Huschke die IM-Liste der Hochschule ebenso ignoriert hat wie die vorhandenen Akten des schwer benachteiligten Wallmann. Von dieser Musikhochschule ist mit Blick auf den in diesem Brief zum Ausdruck kommenden Standpunkt des Präsidenten keine wirkliche Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit zu erwarten.

Ich bin mir sicher: Gerhard Mey hätte sein an der Musikhochschule in Weimar verbrachtes Leben an der Huschke-Chronik gespiegelt und dabei ein verzerrtes Spiegelbild wahr genommen. So wäre noch deutlicher geworden, daß eine wirkliche Chronik der Hochschulgeschichte erst noch geschrieben werden muß. Doch das ist leider nicht mehr möglich. Mein Bruder verstarb nach langjähriger schwerer Krankheit 1997 in Weimar; aber Interessierte können ihn noch hören. Ein Unbekannter läßt Gerhard Mey im Internet in *Du meine Seele, Du mein Herz* jetzt wieder am Flügel spielen.¹³

Nachbemerkung zum Terminus „Zukunft Musik“

Franz Liszt hat den Begriff „Zukunftsmusik“ als erreicht definiert, wenn der Musiker die „Saiten seiner Lyra“ mit der „Tonhöhe der Zeiten in Übereinstimmung zu bringen“ gelernt habe. Davon konnte in Weimar zu DDR-Zeiten keine Rede sein. Unter der „Tonhöhe der Zeit“ verstanden die SED und ihre Sachwalter an der Hochschule für Musik

11 Siehe dazu Staadt, Jochen: Wohltemperierte Erzählungen über die DDR. Zehneinhalb Stunden mit Hans Pischner im Deutschlandradio. In: ZdF 33/2013, S. 125–133.

12 Siehe: http://www.knobi-muc.de/html/h_johannes_wallmann___hfm_weim.html, (letzter Zugriff am 01.04.2014).

13 Siehe: <http://www.youtube.com/watch?v=tRkVuuMq5SY>, (letzter Zugriff am 01.04.2014).

den „Sieg des Sozialismus“. Das findet sich auch bei Huschke bestätigt.¹⁴ In der Verlagswerbung heißt es über Huschkes Buch, es zeige eindrucksvoll „die Veränderungen der Musikhochschule und ihre Anpassungsfähigkeit an ideelle und materielle Rahmenbedingen“. Einige bedeutsame Rahmenbedingungen werden jedoch verschwiegen und die Anpassungsfähigkeit von maßgeblichen Personen wäre in ein anderes Licht gerückt, wenn dem, was unangepaßten Personen widerfahren ist, angemessener Raum gegeben würde.

Der Terminus „Zukunft Musik“ im Buchtitel verspricht, was der Autor in zweierlei Hinsicht nicht einlöst. Um aus die Vergangenheit Lehren für die Zukunft zu ziehen, müßte ohne jede Relativierung offen gelegt werden, wie weit und mit welchen Mitteln Kunst als „Tochter der Freiheit“ (Schiller) an der Hochschule für Musik in Weimar behindert und geschändet worden ist. Vor allem aber müßte an diejenigen erinnert werden, die um der Zukunft ihrer Musik und der geistigen Freiheit willen Widerspruch und Widerstand gewagt haben. So aber steht „Zukunft Musik“ nur als hohle Worthülse auf dem Umschlag dieser unwirklichen Chronik.¹⁵

14 Vgl. Huschke: *Zukunft Musik*, S. 391.

15 Vom Autor dieses Beitrages erscheint in Kürze: *Wahrheit über Vergangenheit der Zukunft zuliebe*. In dieser Publikation setzt sich Roland Mey mit der Leipziger Musikgeschichte auseinander, unter anderem auch mit der DDR-Vergangenheit von Kurt Masur und seiner Nähe zur Macht.